

TERESA SANSOUR / KARIN VACH / STEFANIE KOEB / FRAUKE JANZ / KARIN TERFLOTH / PETER ZENTEL

„Also Lesen ist immer ein Entwicklungsraum.“ Bestimmungsfaktoren zum Literaturbegriff und Implikationen für den Literaturunterricht

Abstract

In Zeiten, in denen literarische Texte im Deutschunterricht zunehmend eine marginale Rolle einnehmen, geht dieser Beitrag der Frage nach, welche Potenziale Literatur unverzichtbar für die Bildung der nächsten Generation machen. Antworten dazu liegen von Schriftsteller*innen vor, die an einem Schreibprojekt des Frankfurter Literaturhauses mitgewirkt haben. Die Ergebnisse aus insgesamt 13 qualitativen Interviews mit den Schriftsteller*innen werden hinsichtlich der Bestimmungsfaktoren von Literarizität dargestellt und diskutiert. Die Ausführungen der Schriftsteller*innen sind nicht nur in literaturwissenschaftlicher, sondern auch in didaktischer Hinsicht aufschlussreich. Sie zeigen, dass sich die Beschäftigung mit literarischen Texten im Unterricht lohnt. Ausgehend von den Interviews werden daher Implikationen für eine Neuausrichtung des Literaturunterrichts abgeleitet.

1 | Einleitung

Die Entwicklung nach PISA 2000 zeigt, dass literarische Texte im Deutschunterricht der Primarstufe, der Haupt- und Realschule sowie der Förderschule nur noch eine marginale Rolle spielen. Da die Rezeption von literarischen Texten voraussetzungsreich ist und die entsprechenden Lernprozesse schwer messbar sind, führt das in der Schule häufig zu einer Bevorzugung von Sach- und Informationstexten. Wenn literarische Texte eingesetzt werden, dann werden sie oftmals nur für das informatorische Lesen instrumentalisiert. In der Förderschule ist dieser Trend schon länger zu beobachten. Hier wird ästhetischen Erfahrungen weniger Bedeutung zugeschrieben mit dem Argument, dass die Förderschüler*innen vor allem grundlegende Lesefähigkeiten erwerben sollten, um im Alltag zurechtzukommen (Volz 2016). Die Beobachtungen im Hinblick auf die Literaturvermittlung sind vergleichbar mit denen der unterrichtlichen Sprachförderung. Ausgehend von einem eingeschränkten Verständnis der sogenannten Bildungssprache (Steinbrenner 2018) bleiben die sprachdidaktischen Bemühungen entsprechend auf eine instrumentelle Vermittlung von Sprache beschränkt. Sprachliches Lernen im Sinne des Erfassens und Durchdringens von Welten und der ästhetischen Erfahrung findet im Unterricht keinen Raum. Die sprachbildenden Chancen des Literaturunterrichts bleiben so ungenutzt (vgl. Leseräume 2018).

Was spricht aber dafür, lehrer*innenseitig die Anstrengung der Literaturvermittlung auf sich zu nehmen und umgekehrt, schüler*innenseitig, sich auf die mitunter mühevollen Auseinandersetzung mit literarischen Texten einzulassen? Welche Potenziale machen Literatur unverzichtbar für die Bildung der nächsten Generation in unserer Gesellschaft? Welche Möglichkeiten des sprachlichen Lernens eröffnen sich durch die Begegnung mit Texten, die das Attribut ‚literarisch‘ tragen? Unweigerlich führt das zu der Frage, was denn das Literarische im Kern überhaupt ausmacht. Der vorliegende Beitrag möchte sich dieser Frage vor allem empirisch annähern. Es sollen Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit ihren Überlegungen zu Eigenschaften und zur Bedeutung von Literatur zu Wort kommen. Bei den Schriftsteller*innen handelt es sich um Alissa Walser, Anna Kim, Arno Geiger, Henning Ahrens, Jens Mühlhng, Judith Hermann, Julia Schoch, Kristof Magnusson, Maruan Paschen, Mirko Bonné, Nora Bossong, Olga Grjasnowa und Ulrike Almut Sandig, die sich auf Einladung des Literaturhauses Frankfurt auf ein besonderes Schreibprojekt in den Jahren 2016 bis 2019 eingelassen haben. Unter dem Motto „Aufbruch in eine andere Literatur“ sollten literarische Texte in Einfacher Sprache¹ entstehen, die „den Makel des Behelfs, der Krücke, des Kunstlosen entbehren und eine einfache Sprache auf neue Felder, zu unbekanntem Grenzen führen“ (Hückstädt 2018, 39). So entstanden sehr unterschiedliche Kurzgeschichten, auch unterschiedlich in ihrem Grad der Einfachheit, aber alle mit dem Anspruch an Literarizität. Die Texte sind im März 2020 in der Anthologie „LiES das Buch! Literatur in Einfacher Sprache“ (Hückstädt 2020) im Piper-Verlag erschienen.

Im alltäglichen Sprachgebrauch werden unter Literatur ästhetisch anspruchsvolle Texte gefasst, die durch ihre sprachliche Gestaltung, ihre Art des Erzählens und durch lebensbedeutsame Themen über die reine Informationsvermittlung hinaus wirksam werden können. Literatur ist demnach durch eine besondere Beschaffenheit und Qualität bestimmt. Texte, die diese Anforderungen nicht erfüllen, gelten gemeinhin als nicht-literarisch. Kein Wunder also, wenn den Schriftsteller*innen des Frankfurter Schreibprojekts bei ihren Lesungen immer wieder die Frage gestellt wird, ob es überhaupt möglich sei, literarische Texte in Einfacher Sprache zu verfassen. Brauche nicht gerade das Mehrdeutige und Assoziative eine differenzierte Sprache? Zeichne sich Literatur nicht durch das Abweichende von der Alltagssprache aus? Und müsse diese Sprache nicht phonologisch, syntaktisch oder semantisch auffallen und sich abheben vom Einfachen? Wie sehen das die 13 Schriftsteller*innen des Frankfurter Schreibprojekts? Was zeichnet aus ihrer Sicht das Literaturhafte aus und welche Merkmale und Potenziale schreiben sie Literatur zu?

Die Schriftsteller*innen des Frankfurter Schreibprojekts wurden von der Heidelberger Forschungsgruppe des Projekts LiES (Literarische Texte in Einfacher Sprache) befragt. Themen der Gespräche waren ihr eigener Schreibprozess, ihre Auffassung zur Literarizität von Texten ihre Erfahrungen mit Übersetzungen und mit Einfacher Sprache, zu Regeln für das Schreiben sowie zu Literatur im (inkluisiven) Unterricht. In diesem Beitrag liegt der Schwerpunkt auf den Fragen, was für die Schriftsteller*innen das Literaturhafte ist und was für sie das Schreiben und Lesen von Literatur bedeutet. Dabei wird deutlich, dass die Poetik der Schriftsteller*innen mit bildungsbezogenen Implikationen verknüpft ist. Werden die Überlegungen der Schriftsteller*innen weitergedacht, dann sind Fragen zur Ausrichtung des Literaturunterrichts aufgeworfen, da die Schriftsteller*innen Erkenntnisse darüber vermitteln, warum sie die Beschäftigung mit literarischen Texten für lohnenswert halten. Mit ihren Überlegungen verweisen die Schriftsteller*innen auf die Bildungspotenziale von Literatur und liefern damit Argumente für einen Literaturunterricht, der Literatur nicht zweckhaft instrumentalisiert, sondern ästhetische Erfahrungen eröffnet. Sollte der Literaturunterricht zu einem Ort werden, an dem sich die Potenziale von Literatur entfalten können, der es ermöglicht, über Literatur ins Gespräch zu kommen und in Bewegung gesetzt zu werden? Die Frage danach, was das Literaturhafte sein kann, stößt folglich literaturdidaktische Überlegungen an. Der Beitrag ist so angelegt, dass zunächst ein Überblick über literaturwissenschaftliche Positionen gegeben wird. Im Anschluss daran wird

¹ Unter Einfacher Sprache wird eine leicht verständliche Sprache verstanden. Es gibt hierfür keine festen Regelungen. Im Unterschied dazu unterliegt die sog. Leichte Sprache einem festgelegten Regelwerk.

das methodische Vorgehen der Interviewstudie erläutert, um dann die Auswertung der Interviews zu präsentieren und vor dem Hintergrund literaturwissenschaftlicher Überlegungen zu diskutieren. Der Beitrag schließt mit bildungspolitischen und literaturdidaktischen Überlegungen zu einer Neuausrichtung des Literaturunterrichts.

2 | Theoretische Grundlagen

Die Einteilung von Texten in literarisch und nicht-literarisch war historisch betrachtet nie eine einfache Angelegenheit. Bis ins 18. Jahrhundert zählten alle schriftlichen Texte zur „Literatura“, da dieser Begriff ein Synonym für „Schrifttum“ war, während mündliche Äußerungen aus dem Begriffsumriss herausfielen (vgl. Philipowski 2011, 172). Im Zuge der Umorganisation des semantischen Feldes von Wissen und Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung erlangte das Wort Literatur eine andere Bedeutung. „Seither ist es Bezeichnung entweder für alles – und sei es auch nur zu einem bestimmten Thema – Geschriebene und Gedruckte (so etwa in Ausdrücken wie ‚L-Verzeichnis‘) oder aber und vorzugsweise nur für eine bestimmte Klasse von Texten, die man sonst auch als ‚literarische Texte‘ bezeichnet.“ (Weimar 2011, 175).

Was genau die Klasse der literarischen Texte auszeichnet und welche Anforderungen sie erfüllen müssen, wird seit über 200 Jahren diskutiert. Der Blick auf die Geschichte der Literaturwissenschaft sowie auf aktuelle Diskurse zeigt sehr unterschiedliche Positionen. Insgesamt fällt es der Literaturwissenschaft schwer zu bestimmen, was unter Literatur zu verstehen ist. „[...] die Diskussionslage im Fach Literaturwissenschaft ist allerdings alles andere als übersichtlich. Inkompatible Auffassungen von Literatur stehen hier nebeneinander. Einige haben den Begriff radikal entgrenzt und alle sprachlichen Äußerungen eingemeindet, andere verengen ihn in höchst traditioneller Weise auf die ‚wirkliche‘ Literatur, worunter Unterschiedliches verstanden wird“ (Jannidis/Lauer/Winko 2009, 4).

Die Frage nach dem alle literarische Texte zusammenhaltenden Literarizitätskriterium gleicht nach Winko der Suche nach einer Weltformel: „Gäbe es sie und wäre sie akzeptiert, dann wäre alles einfacher. Entsprechend hätte es auch die Literaturwissenschaft erheblich leichter mit der Bestimmung ihres Gegenstandes, ihrer Verfahren und letztlich auch mit ihrer Fachidentität, wenn sie auf distinkte und akzeptierte Literarizitätskriterien zurückgreifen könnte“ (Winko 2009, 374).

Dem russischen Formalismus wird der Begriff der Poetizität zugeschrieben², anhand dessen Distinktionsmerkmale literarischer gegenüber nicht-literarischer Texte bestimmt werden sollten. Poetizität bezieht sich hierbei auf die ästhetische Qualität literarischer Texte, welche sich etwa durch ihre sprachliche Verdichtung, Steigerung oder Wiederholung und Mehrdeutigkeit auszeichnet (ebd., 379). Literatur ist diesem Ansatz entsprechend durch den Effekt der Verfremdung bzw. Entautomatisierung bestimmt. Literarische Texte brechen mit Wahrnehmungsgewohnheiten der Rezipient*innen, irritieren und provozieren neue Sehweisen. Spätere Literaturtheorien wie die Rezeptionsforschung, die Empirische Literaturtheorie oder der Poststrukturalismus wenden sich von sprachlichen Bestimmungsmerkmalen ab. Das Spezifische der Literatur wird danach nicht durch seine Wesensmerkmale, sondern durch die Effekte ihres Gebrauchs oder durch Zuschreibung von außen bestimmt. Literarisch ist, was als solches bezeichnet wird.

In der Literaturwissenschaft sind demnach zwei Herangehensweisen zur Bestimmung von Literarizität zu erkennen. Eine Strategie fragt nach den textinternen Kriterien, nach denen sich literarische von nicht-literarischen Texten unterscheiden lassen. Die andere Strategie vermeidet es, spezifische Textstrukturen oder sprachliche Merkmale zu identifizieren, sondern fragt nach den Funktionen, die Literatur erfüllt (Jannidis/Lauer/Winko 2009, 16 ff.).

Im Sinne der ersten Strategie werden traditionell die Konzepte der Fiktionalität und Poetizität als typische Merkmale des Literarischen herangezogen (vgl. Jannidis/Lauer/Winko

² Aumüller (2016) zeigt, dass die sprachtheoretischen Wurzeln des Begriffs der Poetizität auf Humboldts Begriff der inneren Sprachform und dessen Exegeten Chajim (Heymann) Steinthal zurückzuführen sind.

2009, 22; Schneider 2007). Während unter Fiktionalität meist eine bestimmte Darstellungsweise in Relation zur außertextuellen Wirklichkeit bzw. ein bestimmter Modus der Rezeption verstanden wird, ist unter Poetizität eine besondere sprachliche Gestaltung der literarischen Texte gefasst. Die Konzepte der Fiktionalität und Poetizität sind in verschiedenen Phasen der Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts kontrovers diskutiert worden und lassen sich nicht auf jeweils einheitliche Auffassungen zurückführen. Neuere Arbeiten zum Literaturbegriff gehen davon aus, dass die Konzepte der Fiktionalität und Poetizität für sich genommen nicht ausreichen, um das Literarische zu bestimmen. Allerdings ist es auch nicht plausibel, auf diese Konzepte ganz zu verzichten; nicht zuletzt deshalb, weil beide Konzepte im Laufe der Geschichte immer wieder dem Phänomen Literatur zugeschrieben wurden (Jannidis/Lauer/Winko 2009, 22).

Die Strategie, Literatur anhand ihrer Funktionen zu bestimmen, wirft ebenfalls Fragen auf. Zum einen widerspricht eine funktionale Ausrichtung dem Autonomie-Postulat. Literatur hat an sich keine Funktion, sondern gewinnt diese erst in der literarischen Kommunikation. Zum anderen stellt sich die Frage, welche der verschiedenen Funktionen, die Literatur zugeschrieben werden können, als konstitutiv für das Literarische anzunehmen sind (ebd.). Funktion wird hier als Relationsbegriff verstanden. „Im Unterschied zum Begriff der Wirkung bezieht sich ‚Funktion‘ auf keinen empirisch erhebbaren Effekt, sondern auf das Potential eine empirisch nachweisbare Wirkung hervorzubringen, und setzt einen – jeweils unterschiedlich bestimmten – Bedingungs-zusammenhang voraus.“ (Ebd., 22) Alle Funktionen sind in der Literaturwissenschaft hypothetisch formuliert worden und können sich nur auf wenige empirische Überprüfungen anhand von Leser*innengruppen und Korpora stützen. Unterschieden werden demnach individuelle Funktionen, die dem Lesen und Verfassen von Literatur zugeschrieben werden (unterhaltende, kognitive, affektive, moralische oder therapeutische) und kollektiv-soziale wie kultische, religiöse oder weltanschauliche Funktionen (vgl. ebd., 24 ff.).

Trotz kontroverser Positionen scheint gegenwärtig die Untersuchung des Zusammenspiels von textuellen Bedingungen (stilistischen und narrativen Mustern) und Rezeptionsfaktoren auf Seiten der Leser*innen (Wirkung und Effekt) im Hinblick auf die Frage nach der Literarizität erfolversprechend zu sein. Aufschlussreich im Hinblick auf leser*innenseitige Faktoren sind eine Reihe von experimentellen Annäherungen, die Literarizität am Rezeptionsmodus des literarischen Lesens messen (vgl. dazu Zwaan 1994; Salgado 2016). Das Drei-Komponenten-Modell von Miall und Kuiken (1999) kann hier eingeordnet werden. Es verknüpft sowohl text- als auch leser*innenseitige Faktoren: Danach müssen Texte „bestimmte sprachliche Merkmale aufweisen, um einen bestimmten Rezeptionsmodus nahezu legen und eine bestimmte Reaktion hervorzubringen“ (Winko 2009, 391; vgl. dazu auch die Ausführungen von Salgado 2016). Als eine solche „Reaktion“ sind nach Miall und Kuiken (1999) eine tiefergehende kognitive Verarbeitung und lesebegleitende Emotionen zu verstehen. Diese gehen über die durch die sprachlichen Mittel hervorgerufenen Momente der Aufmerksamkeit und Überraschung bzw. „Entautomatisierung“ der Wahrnehmung hinaus. Auch empirische Befunde aus der Lesepsychologie zum literarischen Foregrounding legen eine solche Sicht nahe. Unter dem Begriff des literarischen Foregrounding wird ein Rezeptionsstil verstanden, bei dem Sprache nicht nur als Träger von Informationen im Hintergrund erlebt wird, sondern formal-stilistische Eigenschaften des Textes vordergründig wahrgenommen und auch vermehrt erinnert werden (vgl. van Holt/Groeben 2005). Studien bestätigen, dass textseitiges Foregrounding eine intensivere kognitive Verarbeitung sowie emotionales Erleben und Genuss hervorrufen kann (vgl. van Holt/Groeben 2005, 2006).

Zusammenfassend lässt sich aus der Perspektive der Literaturwissenschaft festhalten, dass für die Bestimmung von Literarizität sowohl textseitige Eigenschaften als auch leser*innenseitige Faktoren wie Lesehaltung und Wirkung von Literatur relevant sind (Jannidis/Lauer/Winko (2009, 16 f.).

Uns interessierte, ob bzw. inwiefern sich die befragten Schriftsteller*innen in ihren Auffassungen von Literatur von den literaturwissenschaftlichen Bestimmungsversuchen unterscheiden. Darüber hinaus interessierte uns, inwiefern sich die Ergebnisse didaktisch nutzen

ließen mit Blick auf eine Positionsbestimmung des Literaturumgangs in der Schule. Die Befragung der Schriftsteller*innen hatte daher zum Ziel zu ermitteln, was das Literaturhafte literarischer Texte aus Sicht von Schriftsteller*innen ausmacht. Im Einzelnen ging es darum, ihre Auffassung von Literatur zu eruieren und zu erschließen, welche Bedeutung Sprache und sprachliche Mittel für sie haben, um das, was sie mit ihren Texten mitteilen wollen, hervorzubringen.

3 | Methode

Zur Beteiligung an den Interviews haben sich alle 13 Schriftsteller*innen, die am Schreibprojekt des Frankfurter Literaturhauses mitgewirkt hatten, bereit erklärt. Für die Untersuchung wurden problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) geführt. Das problemzentrierte Interview bietet die Möglichkeit zu erfassen, „wie die Akteure ihre soziostrukturell vorgegebenen Handlungsoptionen und -einschränkungen wahrnehmen und deuten, welche Handlungsziele sie unter diesen Bedingungen entwickeln und welche Mittel sie zur Erreichung ihrer Ziele einsetzen.“ (Kelle/Kluge 1999, 53). Die Methode des problemzentrierten Interviews eignet sich besonders, um Orientierungen und Erfahrungsräume zu untersuchen.

Durch die thematische Fokussierung auf das Thema „Literatur“ wurde Wissen über den Gegenstandsbereich vorausgesetzt, welches bei den Schriftsteller*innen selbstverständlich gegeben war. Insofern können die Interviews gleichzeitig als Expert*inneninterviews betrachtet werden. Durch Fragen wie „Wie sind Sie zum Schreiben gekommen?“ begrenzte sich das Interview aber nicht nur auf einen Funktionskontext (vgl. Langenbacher-König 2004), sondern bezog auch biografische Erfahrungen der Schriftsteller*innen ein. Auch wenn davon auszugehen ist, dass die Schriftsteller*innen über ein theoretisch fundiertes Wissen zum Literaturbegriff verfügen, das in ihre Äußerungen einfließt, so bezog sich das Interview doch vor allem auf ihre konkreten Erfahrungsräume. Die Interviews waren so angelegt, dass die Befragten „möglichst frei zu Wort kommen [konnten], um einem offenen Gespräch nahe zu kommen.“ (Mayring 2016, 67).

Die Interviews wurden mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2016) ausgewertet. Die qualitative Inhaltsanalyse verfolgt das Ziel, das Datenmaterial zu zerlegen und schrittweise zu analysieren. „Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitetes, am Material entwickeltes Kategoriensystem“ (Mayring 2002, 114). Die Stärken des Verfahrens liegen in der methodisch kontrollierten Vorgehensweise sowie in der Möglichkeit, auch Kategorienhäufigkeiten in die Interpretation einzubeziehen (vgl. Mayring/Fenzel 2014, 544). Die Interviews wurden teils telefonisch, teils persönlich geführt.

Der Interviewleitfaden enthielt Fragen zu Bestimmungsfaktoren von Literarizität³. Für die Auswertung wurde bei allen Interviews ein einheitliches Kategoriensystem zugrunde gelegt (siehe Tabelle 1). Die Kategorien wurden deduktiv und induktiv entwickelt.

³ Darüber hinaus wurden auch Fragen zu weiteren Bereichen (z. B. zu Einfacher Sprache) gestellt. In diesem Beitrag soll auf die Darstellung weiterer Kategorien aber verzichtet werden.

Kategorie	Beschreibung	Ankerbeispiel
<i>Literatur als Ergebnis von Zuweisungsprozessen</i>	Aussagen der Schriftsteller*innen dazu, dass der Literaturbegriff nicht allein durch textbezogene Merkmale, sondern durch externe Zuschreibungen bestimmt wird.	„Der Autor macht sein Schreiben nicht zur Literatur, sondern das machen andere. (Bonné, Z.174–180)
<i>Ästhetik und Polyvalenz von Literatur</i>	Aussagen der Schriftsteller*innen, in denen das Literaturhafte anhand sprachlich-ästhetischer Gestaltungsmöglichkeiten verdeutlicht wird.	„[...] das Suchen nach einem für den Text und für die Erzählung, für die Geschichte passenden Ton.“ (Bossong, Z. 56–59)
<i>Wirkungspotenzial von Literatur</i>	Aussagen der Schriftsteller*innen, bei denen das Literaturhafte anhand seines Wirkungspotenzials bei der Rezeption sowie der Produktion verdeutlicht wird.	„[...] dass das eigentlich die große Qualität von Literatur ist, ganz nah am Bewusstsein eines anderen Menschen zu sein.“ (Magnusson, Z. 463 f.)

Tabelle 1: Kategoriensystem zur Kategorie „Bestimmungsfaktoren von Literarizität“

4 | Darstellung der Ergebnisse

Alle befragten Schriftsteller*innen denken darüber nach, was unter Literatur zu verstehen ist. Sie nehmen aber selbst keine Bewertung von Literatur vor, nach der bestimmte Textsorten unter Literatur gefasst werden und andere ausgeschlossen sind. Es werden zudem von den Schriftsteller*innen sowohl textbezogene Kriterien genannt als auch das Wirkungspotenzial von Literatur reflektiert. Bei der zuletzt genannten Kategorie werden von den Autor*innen aber nicht nur die Rezipient*innen in Blick genommen. Vielmehr umfasst diese Kategorie auch den Schreibprozess und die Wirkungen, die bei den Schriftsteller*innen selbst entfaltet werden, indem diese Welten erschaffen und sich selbst zum Ausdruck bringen.

4.1 | Literatur als Ergebnis von Zuweisungsprozessen

In den Interviews wird von einigen Schriftsteller*innen ausgedrückt, dass das, was unter Literatur verstanden wird, nicht von ihnen selbst, sondern von außen durch das Literatursystem bestimmt wird. Texte, die als Literatur etikettiert werden, würden dann als Literatur gelten. Diese von außen vorgenommene Zuweisung wird aber von den Schriftsteller*innen zum Teil kritisch reflektiert. Grjasnowa zum Beispiel nimmt Bezug auf den Gattungsbegriff und stellt diesen als Bestimmungsfaktor für Literarizität in Frage:

Es gibt zum Beispiel auch viele Kochbücher, die einfach gute Literatur sind. Das ist zwar eine völlig andere Gattung, aber das ist zum Beispiel in meinen Augen eine Gattung, die unterschätzt wird. (Grjasnowa, Z. 142–144)

Grjasnowa spricht sich dagegen aus, Texte nur aufgrund einer Zuordnung zu einer Gattung als literarisch zu bezeichnen. Implizit drückt sie aber auch aus, dass solche Auffassungen von Literatur existieren.

Einige Schriftsteller*innen machen in den Interviews deutlich, dass sie als Schriftsteller*innen nicht für sich in Anspruch nehmen können zu entscheiden, was Literatur ist:

[...] der Autor macht sein Schreiben nicht zur Literatur, sondern das machen andere. Der Autor sollte, finde ich zumindest, sich um sein Schreiben kümmern und nicht um Literatur. [...] Also braucht man einen Verleger dazu, in meinen Augen auch einen Lektor oder eine Lektorin und natürlich den Leser oder die Leser. (Bonné, Z. 174–180).

Also das hängt natürlich im starken Maße von der Rezeption ab“ (Ahrens, Z. 251) „Das hat man dann nicht mehr unter Kontrolle. Also man weiß nicht, was dann passiert. Wie es gelesen oder verstanden oder angeschaut wird. (Ahrens, Z. 268–270)

Während Ahrens und Bonné von einer Bestimmung durch andere ausgehen, verweist Bossong auf die Unbestimmbarkeit des Literaturbegriffs. Sie sieht darin aber keinen Nachteil:

[...] und Literatur ist nichts, was wir uneindeutig verstehen müssen und was wir ganz klar festsetzen müssen. Sondern diese Ambivalenz, find ich, sollte Literatur sogar behalten. (Bossong, Z. 587–591)

Ohne dass das Literatursystem explizit erwähnt wird, wird an den Zitaten deutlich, dass der Literaturbegriff von den Schriftsteller*innen nicht als rein textorientierter Begriff verstanden wird. Literatur beruht auf Zuschreibungen durch andere. Aufgrund der vielen verschiedenen Einflüsse wird Literatur gleichzeitig zu einem unbestimmbaren Begriff.

4.2 | Ästhetik und Polyvalenz der Literatur

Beim Nachdenken über Literatur wird von mehreren Schriftsteller*innen das Merkmal der Vielschichtigkeit zum Ausdruck gebracht. Walser formuliert dazu:

Ich muss dazu sagen, dass es ein reicher Text ist. Vielleicht eine Vielschichtigkeit, gefällt mir [...] (Walser, Z. 245).

Magnusson und Grjasnowa sprechen in ihren Aussagen an, dass Literatur auf verschiedenen Ebenen oder Schichten rezipiert werden könne:

[...] dass etwas eine leicht lesbare, konsumierbare Oberfläche hat und trotzdem eine gewisse Tiefe. Also so funktionieren ja alle möglichen Werke der klassischen Musik. Das ist, also Fugen von Bach sind natürlich, kann man einfach so hören, ohne irgendwas über die Fuge zu wissen. Aber man kann auch ganz tief einsteigen und gucken, wo sind die Themen und wie werden diese Themen dann nach bestimmten Prinzipien variiert im Laufe der Fuge. Und hat dadurch nochmal ein ganz anderes, tieferes Erleben [...] (Magnusson, Z. 104–112)

Mit einem gewissen Bildungshintergrund, im Sinne einer Übung, kann man mehr und anders wahrnehmen. Was irgendwie vielleicht nochmal spannender wird. Man bekommt mehr mit, mehrere Schichten. Aber trotzdem muss es, glaube ich, auch ohne diesen Hintergrund funktionieren. Ansonsten ist es keine Kunst, sondern es ist nur ein Kreuzworträtsel. (Grjasnowa, Z. 181–185)

Bossong und Paschen verstehen Vielschichtigkeit auch als eine Entgrenzung, die durch Kunst bzw. Literatur als Kunstform ermöglicht wird:

Aber ich glaube dieses Irritationsmoment und der Imaginationsraum scheint mir wichtig zu sein. Ein Imaginationsraum, das gilt dann für alle Kunstsparten, in dem wir uns einen alternativen Fortgang vorstellen können. Also das Utopische beispielsweise scheint mir in der Kunst am besten aufgefangen zu sein, aber auch ein Verständnis von der Vergangenheit. Und zwischen diesen beiden Polen natürlich auch ein Verständnis der Gegenwart. Was sicherlich auch eine Rolle für mich spielt in der Kunst, ist das Über-die-eigenen-Erfahrungsgrenzen-hinausgehen-Können. Was die Kunst nochmal stärker kann als beispielsweise der journalistische Text oder die schlichte Dokumentation, sondern wirklich das Einfühlen, das Konfrontiert-Werden, das manchmal auch provozierend Konfrontiert-Werden mit anderen Lebenswelten. Das scheint mir etwas, was die Kunst stärker kann, stärker umsetzen kann, als andere Art und Weisen über die Welt nachzudenken. (Bossong, Z. 297–309)

[...] dass am Ende mehr dabei rauskommt als die Summe der Wörter oder so. Dass am Ende irgendwas ja so über den Text hinausgewachsen ist. (Paschen, Z. 16–17)

Der Begriff der Vielschichtigkeit, so wie ihn die Schriftsteller*innen verwenden, weist auf mehrere Bedeutungsebenen, die im Rezeptionsprozess erschlossen werden können. Literarische Texte weisen nicht eine rein rationale Komponente auf, sondern vermitteln auch Ästhetik und Gefühl:

Und definitiv ein Text, der auch eine emotionale Komponente hat. [...] Dass die Vernunft nicht dominiert, sondern dass es ein Zusammenspiel zwischen Vernunft und Ästhetik oder Gefühl gibt. (Kim, Z. 12–18)

Die Sprachlichkeit ist für alle Schriftsteller*innen Kennzeichen von Literatur. Im Schreibprozess ist für die Schriftsteller*innen die Auseinandersetzung mit der Sprache ein wichtiger Teil ihrer Arbeit. Literarische Texte sind sprachlich gestaltete Texte, die auf je eigene Weise das Mitzuteilende sprachlich hervorbringen. Während es Ahrens – von der Lyrik kommend – wichtig ist, das Potenzial der sprachlichen Möglichkeiten auszuschöpfen und mitunter auch sprachexperimentell zu arbeiten, geht es Magnusson genau nicht um einen sprachexperimentellen Zugang.

Gemeinsam sind den Schriftsteller*innen die intensive Beschäftigung mit Sprache und die Suche nach einer für ihren Text passenden sprachlichen Form:

[Ich komme] [...] halt von der Lyrik und das merkt man meinen Büchern, glaub ich, auch so ein bisschen an. [...] ich versuche da irgendwie etwas experimenteller dranzugehen oder dem überhaupt keine Grenzen vorzuschieben. (Ahrens, Z. 114–117) [...] Ich habe dann gerade als Autor natürlich auch eine Verantwortung meiner Muttersprache gegenüber oder sagen wir mal die Verantwortung, normalerweise das Potenzial auch auszuschöpfen, das diese Sprache bietet. (Ahrens, Z. 451–449)

Und dann suche ich parallel dazu nach der Sprache. Also welche Sprache, welcher Stil bietet sich an? (Kim, 79 f.) Ich versuche für jeden Roman und für jedes Projekt eine eigene Sprache zu finden. (Kim, Z. 45 f.)

Ich würde schon sagen, dass ich viel an meiner Sprache arbeite, obwohl da am Ende dann ganz schlichte Sätze stehen, denen man diese Arbeit vielleicht nicht wirklich anmerkt. Einfache Sätze, die aber für mich sehr bedacht sind. Eher einfache Geschichten, die meist offen enden, rätselhaft bleiben und sicherlich auch oft ambivalent. (Hermann, Z. 421–425)

Deswegen würde ich Literatur eher von der Sprache her definieren und verstehe die Form des Schreibens, die in ihrer Sprache selbstbewusst ist. (Mühling, Z. 14 f.) Die Reportagen, die ich mache, sind in der Regel im Ausland. Da gibt es die Möglichkeit, sich in Situationen zu begeben und mit Menschen in Kontakt zu kommen [...] und den Leuten erst mal zuzuhören. Und im zweiten Schritt dann eben das, was ich erlebt habe, in Sprache zu verwandeln. (Ebd., Z. 60–65)

Also ich suche nicht die Antwort, sondern ich suche eine sprachliche Form, um erst einmal die Frage zu untersuchen. (Sandig, Z. 82 f.)

Die Art, wie die Schriftsteller*innen mit Sprache umgehen, ist Kennzeichen ihres persönlichen Stils, geht auf ihr Sprachwissen zurück oder hat auch mit ihren weiteren beruflichen Tätigkeiten als Übersetzer*innen und Literaturwissenschaftler*innen zu tun. Die sprachliche Gestaltung ist zudem nicht losgelöst vom Gegenstand, der sprachlich angemessen hervorgebracht werden muss. Die Texte sprachlich zu gestalten heißt nicht, dass eine besonders sprachkünstlerische Form und ausgewählte Stilmittel verlangt sind. Ganz im Gegenteil kann sich die sprachliche Gestaltung auch in der Einfachheit der Darstellung zeigen.

Dass literarische Texte in einer je eigenen Weise sprachlich gestaltete Texte sind, veranschaulichen auch die folgenden Zitate. Von Bedeutung ist – und da sind sich die Schriftsteller*innen einig –, dass jeder Text einen bestimmten Ton, Klang oder Rhythmus braucht.

Aber es ist sozusagen für mich eine schreibende Annäherung an die Konfliktstoffe, an die Figuren, an die Stimmung und auch das Suchen nach einem für den Text und für die Erzählung, für die Geschichte passenden Ton. (Bossong, Z. 51–59)

Texte, die ich gerne schreibe, passieren nicht nur visuell, sondern auch akustisch. Auf jeden Fall ein Text, der unterschiedliche Sinne anspricht. (Sandig, 28–29)

Ich lese mir meine Texte laut vor, bevor ich sie final beende und in diesem Vorlesen entsteht für mich eine bestimmte Sprachmelodie, die mir wichtig ist. Ich verschiebe die Wörter, die Interpunktionen, bis am Ende ein Rhythmus entsteht, den ich nicht beschreiben könnte, aber um den ich ganz genau weiß. (Hermann, Z. 438–441)

Ich muss mir in jeder Geschichte einen Ton erschreiben. [...] Es ist ein Klang. Es ist eine Atmosphäre [...] (Walser, Z. 153–159)

Wir haben das ja schon gestreift, dass die Bücher ja auch in [...] einem anderen Tonfall oder in anderen Akzentuierungen der Sprache geschrieben sind. Das ist also ganz normal. [...] Das ist auch ein Buch [gemeint ist das Buch ‚Der alte König‘], bei dem ich dachte, ich habe etwas Wichtiges zu berichten und das soll nicht für die Happy View geschrieben sein, sondern für alle. Das ist etwas, das in der Mitte der Gesellschaft stattfindet und du musst eine Sprache finden, die auch tauglich ist, dass Menschen das lesen, die nur alle paar Jahre oder nur sporadisch ein Buch lesen. (Geiger, Z. 397–406)

Der Begriff des Tons lässt sich als Metapher für die Verknüpfung von Form und Inhalt deuten. Der Ton verweist auf eine irgendwie besondere Art der sprachlichen Gestaltung, welche die Autor*innen als konstitutiv für ihre Texte erachten, ohne dass genaue sprachliche Kriterien aufgelistet werden. Der Begriff des Tons kann auch als künstlerisches Prinzip der Literatur aufgefasst werden, der die Poetizität der Literatur versinnbildlicht.

Einige Schriftsteller*innen beschreiben das Hervorbringen eines Textes als einen Interaktionsprozess zwischen Produzent*in und Text. Produzent*innenseitig geht es, wie oben dargestellt, um die Arbeit an der Sprache, um die Transformation des Eigenen in Sprache mit dem

Ziel, etwas darzustellen und mitzuteilen. Umgekehrt beobachten die Schriftsteller*innen textseitig auch eine eigene Dynamik. Der Text selbst entwickelt ein Eigenleben:

Der Text ist eigentlich das kreative Wesen. Ein Text selber, die Sprache selber, gibt unendlich viele Möglichkeiten vor, wie jeder einzelne Text geschrieben werden möchte. [...] Wie der Text einfach Pfade vorgibt, Figuren entwirft, Figuren zusammenführt. Das ist keine Frage dessen, was in meiner Seele passiert, sondern das ist in dem Text. (Bonné, Z. 682–687)

Literatur ist eben etwas, wo der Text in dem Moment, wo er geschrieben ist, ein Eigenleben entwickelt und dieses Eigenleben hat dann mit dem, was der Autor sich am Anfang gedacht hat, eigentlich kaum noch etwas zu tun. (Magnusson, Z. 267–269)

[...] ich habe eher einen Plan, der dann garantiert nicht aufgehen wird. (Grjasnowa, Z. 84 f.)

4.3 | Wirkungspotenzial von Literatur

Wenn hier von den Schriftsteller*innen das Wirkungspotenzial von Literatur zu Sprache gebracht wird, dann in dem Sinne, dass Literatur potenzielle Eigenschaften zugeschrieben werden kann, die bei den Adressat*innen zur Wirkung kommen bzw. bei den Betreffenden realisiert werden können. Voraussetzung dafür ist, dass Literatur auf Kommunikation angelegt ist: Das durch die Schriftsteller*innen im literarischen Text Mitgeteilte wird leser*innenseitig (re-)konstruiert und erst in diesem Zusammenspiel kann Literatur zur Wirkung kommen. Die Äußerungen der Schriftsteller*innen lassen erkennen, dass ihnen selbst ein *l'art pour l'art* nicht genügt. Vielmehr ist es eine zentrale Motivation der Schriftsteller*innen für ihr Schreiben, sich selbst zum Ausdruck zu bringen, die eigene Sicht auf die Welt anderen zugänglich zu machen und in Austausch zu treten.

Also ich schreibe ja. [...] Am Ende will ich natürlich kommunizieren. [...] Ein guter literarischer Text sollte auch richtiggehend kommunizieren und nicht nur vermitteln. Sondern es sollte so ein Hin und Her geben zwischen Leser und Text [...] Eben eine Kommunikation, zweiseitig. (Paschen, Z. 48–50)

Also ich glaube, es ist einfach ein Versuch, mich mit der Welt in Verbindung zu setzen. [...] Eine Art Kommunikation oder auch Verstehen. Also die Welt zu verstehen. [...] (Walser, Z. 78–80)

Das sind Fragen, die kann ich außerhalb der Literatur gar nicht gut formulieren. Deswegen schreibe ich natürlich auch darüber, denn wenn ich über diese Fragen außerhalb der Literatur nachdenke, kann sie noch nicht mal gut formulieren. (Sandig, Z. 109–111)

Durch das Schreiben Probleme zu durchdringen ist eher meins. (Schoch, Z. 71 f.)

Mit seiner Abfassung ist aus Sicht der Schriftsteller*innen der literarische Text nicht abgeschlossen. Unverzichtbar ist für die Entfaltung von Literatur die leser*innenseitige Vervollständigung. Ganz im Sinne der Rezeptionsästhetik betrachten alle Schriftsteller*innen das literarische Werk als etwas, das aus der Interaktion zwischen Text und Leser*in hervorgeht.

Ja, jeder liest seinen eigenen Text. Also, davon bin ich überzeugt (Walser, Z. 624)

Jeder Moment der Beschreibung hat ganz viele Leerstellen und das ist etwas, was glaube ich, was dieses Emanzipatorische auch hat, dass wir selbstermächtigt diese Leerstellen füllen, [...] das tun wir ganz automatisch im Prozess des Lesens. (Bossong, Z. 360–365)

Er [der Leser] benutzt diese Kulisse, um auf diese Kulisse etwas Eigenes zu projizieren und dadurch wird es dann lebendig, durch seine eigene kreative Schöpfung im Lesen. (Bonné, Z. 654 f.)

Ich schreibe meistens die Texte so, dass ich um ein Loch herumschreibe [...], also wie ein Puzzle, in dem ein Stück fehlt, und alle wissen GENAU, wie das Stück aussieht, weil drum herum alles sichtbar ist. Auch ohne dass das tatsächliche Puzzlestück, um das es eigentlich geht, benannt wird [...] (Paschen, Z. 48–52) Das, was weggelassen wird in einem literarischen Text, kommt, glaube ich, erst beim Leser wieder herein. Dadurch entsteht irgendwie etwas Ganzheitliches. (Ebd., Z. 26–28)

In diesem wechselseitigen Zusammenspiel von Text und Leser*in kann der Text seine Wirkung entfalten. Aus Sicht der Schriftsteller*innen soll Literatur etwas bei den Lesenden auslösen. Um welche Art von Wirkung es sich handelt, kann unterschiedlich sein: Es können Emotionen, Fragen, Gedanken oder Gespräche angeregt werden. Die Lesenden sollen durch die Literatur bewegt werden, in Gang gesetzt werden. Literarische Wirkung zeigt sich in den im Folgenden

zitierten Interviewäußerungen als etwas, das nicht nur kurzzeitig auf die jeweilige Lektüre bezogen ist, sondern einen länger anhaltenden Nachhall erzeugt.

Es müssten schon Fragen aufgeworfen werden und ein Gespräch in Gang gebracht sein durch den Text. Das ist dann wahrscheinlich auch ein literarisches Prinzip. Das ist vielleicht sogar das Wesen der Literatur, dass man darüber eigentlich ins Gespräch kommen möchte. (Bonné, Z. 455–458)

Ehrlich gesagt, das klingt jetzt vielleicht krass, wenn ich das sage, aber: Goethes ‚Werther‘ hat ja keinen Wert an sich, sondern er hat immer nur einen Wert für jeden Einzelnen, der ihn liest und auf welche Weise auch immer. Selbst der Text hat, glaube ich, keinen Wert an sich, sondern nur das, was der Text erzeugt. (Bonné, Z. 798–802)

Literarische Texte sind eigentlich Texte, die mich verunsichern, die meine Haltung in Frage stellen. (Sandig, Z. 43 f.)

Und als Rezipientin möchte ich auch von dem Text mitgenommen werden natürlich. Ich möchte einfach auch in den Text hineinfallen und auch einmal an gar nichts denken. Also er muss irgendwie beides können, das ist eigentlich sehr viel verlangt. Er muss mich mitreißen und sollte mich aber auch ein bisschen wachhalten. (Kim, Z. 34–38)

Der Leser muss sich – ob in einfacher Sprache oder in komplizierter – auf die Vorstellung von einer Geschichte einstellen wollen. Er muss mitmachen. Aber dafür muss ihn die Geschichte auch – einfach oder komplex erzählt – berühren, sie muss etwas in ihm freisetzen, auslösen, er muss sie in Gedanken fortsetzen wollen. Literarisch ist ein Text dann, wenn er mich bewegt. (Hermann, Z. 400–404)

Ja, klar, wenn eine Person, die einen Text liest, danach völlig unverändert bliebe, spräche das gegen die Literarizität, also das heißt, in meinem Verständnis, Literatur soll die Perspektive auf die Welt verändern, verfeinern. Also Lesen ist immer ein Entwicklungsraum. (Geiger, Z. 157–160)

Durch Literatur bewegt werden, das kann für die Lesenden zugleich eine Herausforderung sein. Einigen Schriftsteller*innen zufolge kann auch Überforderung mit der Lektüre verbunden sein.

[...] dass ich die Aufgabe von Literatur auch so verstehe, dass man die Leser auch mal mit etwas konfrontiert. (Ahrens, 123) [...] auch sprachlich mit etwas konfrontiert, also inhaltlich, sprachlich, aber auch formal. Dass man da auch mal eine Grenze erweitert oder überschreitet. (Ebd., Z. 134 f.)

Für die Schriftsteller*innen besteht ein zentraler Reiz der Literatur darin, dass durch sie Welten erschaffen oder verwandelt werden können. Für Mühling, der hauptsächlich Reportageliteratur verfasst, geht es darum, real Erlebtes für die Leser*innen plastisch zu machen. Andere Schriftsteller*innen gehen in ihren Überlegungen hinsichtlich der Erschaffung und Verwandlung von Welten deutlich weiter. Literatur ist für sie keine bloße Abbildung oder Nachahmung von Welt. Ihr Verständnis von Literatur geht über die Vorstellung hinaus, dass Literatur die Welt mimetisch abbildet. In der sprachlichen Gefasstheit kann Literatur Welt hervorbringen und verändern und neue Erkenntnisse ermöglichen.

Das heißt, ich beschreibe ganz konkret Sachen, die ich gesehen und erlebt habe und ich versuche, Personen zu charakterisieren, denen ich begegnet bin und versuche, die für den Leser plastisch werden zu lassen, erlebbar werden zu lassen. (Mühling, Z. 43–45)

Literatur ist ja eigentlich in meinen Augen oder in meiner Auffassung wie alle Kunst eine Verwandlung. Man nimmt den Stoff der Realität und man verändert das oder man kombiniert oder man übertreibt oder so. Das heißt, Literatur beginnt für mich dort, wo man die Wirklichkeit dann eben verwandelt. (Ahrens, Z. 216–219)

Literatur ist ja eine Tunnelangelegenheit. Wenn ich mir vorstelle, dass verschiedene Möglichkeiten unserer Existenz ganz nah, sozusagen gleich nebeneinander sind. [...] Links, rechts, die Wände sind da sehr dünn. Ich könnte heute eine Entscheidung treffen, die mein Leben, den Verlauf meines Lebens ändert, ich könnte sehr schnell in einen anderen Möglichkeitstunnel wechseln. [...] Links oder rechts. Das, glaube ich, macht die Literatur stellvertretend. Weil wir nicht jeden Tag unser Leben tatsächlich ändern können, dafür haben wir aber die Literatur, die uns diesen Möglichkeitsraum unheimlich aufhellt und aufmacht, jeden Tag. (Schoch, Z. 163–181)

Die zitierten Interviewpassagen machen deutlich, dass der literarische Text nach Auffassung der befragten Schriftsteller*innen außen gerichtet ist, also erst durch die Interaktion mit dem Leser bzw. der Leserin zur Entfaltung kommt.

5 | Diskussion

Als ein Ergebnis auf die Frage, wie die Schriftsteller*innen den Begriff Literatur bestimmen, kann festgehalten werden, dass die interviewten Schriftsteller*innen ähnliche Kriterien der Literatur anführen, wie die in der Literaturwissenschaft diskutierten. Somit kann gesagt werden, dass sich in den Interviews Auffassungen über Literatur und Literarizität wiederfinden, die auch in der Literaturwissenschaft verbreitet sind. Möglicherweise ist diese Übereinstimmung auch darauf zurückzuführen, dass einige der Schriftsteller*innen selbst Literaturwissenschaftler*innen sind und in dieser Doppelrolle die Fragen beantwortet haben.

Die empirische Literaturwissenschaft versteht Literatur als komplexen gesellschaftlichen Handlungsbereich, der konventionell geregelt ist und in dem die Texte nur eine Größe neben anderen darstellen (Jannidis/Lauer/Winko 2009, S. 8). Das, was Literatur ist oder sein kann, wird durch ein komplexes Handlungssystem hervorgebracht, ist historisch, gesellschaftlich veränderbar und vom jeweiligen Kontext abhängig. Diese Vorstellung findet sich auch in den Interviewaussagen der Schriftsteller*innen zur Kategorie „Literatur als Ergebnis von Etikettierungsprozessen“, wenn diese darauf verweisen, dass sie als Schriftsteller*innen nur bedingt Einfluss darauf haben, ob ihre Texte als literarisch gelten oder nicht. Die Bestimmungsversuche der Schriftsteller*innen lassen sich darauf aber nicht reduzieren. Sie widmen sich dem Literaturbegriff auch aus ihrer Perspektive als Kunstschaffende sowie von der Seite des*der Rezipient*in.

Einen besonders großen Stellenwert in den Interviews nehmen Aussagen zur sprachlichen Gestaltung von Literatur ein sowie das Bemühen um den „richtigen“ Ton. Diese Aussagen, die der Kategorie „Ästhetik und Polyvalenz von Literatur“ zugeordnet wurden, verdeutlichen die Relevanz textorientierter Merkmale für die Bestimmung des Literaturhaften. Gleichzeitig wird auch deutlich, dass die interviewten Schriftsteller*innen keinen Katalog poetischer Textmerkmale anführen. Ein literarischer Text wird als einer beschrieben, bei dem die Sprache nicht als bloßer Informationsträger fungiert. Erst die ‚richtige‘ sprachliche Gestaltung, der passende Ton, verhilft der literarischen Wirkung zur Entfaltung. Das reine Vorhandensein bestimmter sprachlicher Mittel ist dabei nicht entscheidend. Was in der Literaturwissenschaft angenommen wird, kann auch diesen Schriftsteller*innen zugeschrieben werden: Auf Poetizität als Merkmal literarischer Texte kann nicht verzichtet werden, sie allein ist aber kein hinlängliches Kriterium dafür, Literatur zu bestimmen. Die Suche nach dem richtigen Ton, die in zahlreichen Interviews zur Sprache kommt, deutet darauf hin, dass sich die Schriftsteller*innen ihren Text auf vielschichtige Weise, also auch klanglich oder rhythmisch, erarbeiten. Dies führt dazu, dass am Ende auch der Leser bzw. die Leserin reiche ästhetische Erfahrungen macht (vgl. van Holt/Groeben 2005).

Mit ihren zahlreichen Aussagen zur Kategorie „Wirkungspotenzial von Literatur“ nehmen die Schriftsteller*innen in den Interviews indirekt auch auf individuelle und gesellschaftliche Funktionen von Literatur Bezug. Auf die einzelnen Leser*innen bezogen erhoffen sie, dass Literatur eine besondere Form der Erkenntnis liefern soll. Im fiktionalen Raum können Möglichkeiten, Einstellungen und Handlungen erprobt werden. In den Aussagen der Schriftsteller*innen werden solche individuellen Wirkungen von Literatur angesprochen, wenn sie zum Beispiel darauf eingehen, dass Lesen ein Eintauchen in Welten ermöglicht.

Die Literaturgeschichte zeigt, dass jeweilige Bestimmung des Begriffs Literatur in enger Beziehung zu den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen verortet werden kann (Jannidis/Lauer/Winko 2009, 25). Demnach können literarische Texte die gesellschaftlichen Verhältnisse abbilden. Sie haben aber auch das Potenzial, Gesellschaften zu kritisieren, Fehlentwicklungen zu entlarven oder soziale und kulturelle Identitäten zu entfalten. Die Schriftsteller*innen bringen solche kollektiv-sozialen Funktionen zur Sprache, wenn sie darauf hinweisen, dass Literatur Einstellungen und Sichtweisen in Frage stellen könne. Dies insbesondere deshalb, weil Literatur die Möglichkeit eröffnet, über sozial und gesellschaftlich relevante Frage- und Problemstellungen in Austausch zu treten. Bonné verweist beispielsweise darauf, dass es ein Grundprinzip von Literatur sei, dass man über sie ins Gespräch kommen möchte. Auch bietet Literatur

den Schriftsteller*innen selbst die Möglichkeit, sich Fragen und Problemen schreibend zu nähern und sich selbst zum Ausdruck zu bringen. Damit verweisen die Interviews darauf, dass Literatur – rezipierend und produzierend – ein enormes Bildungspotenzial zukommen kann.

Das Wirkungspotenzial von Literatur kann, da sind sich die Schriftsteller*innen einig, nur im Zusammenspiel von Text und Leser*in zur Entfaltung kommen. Literatur ist auf Kommunikation hin angelegt. Die Rezeption wird damit als schöpferischer Akt betrachtet, der etwas beim Lesenden auslöst und der auch herausfordert. Die Aussage von Walser, dass jeder und jede seinen bzw. ihren eigenen Text lese, lässt sich in einer konstruktivistischen Lesart zwar grundsätzlich auf jede Art von Text beziehen, für Literatur scheint dies jedoch in zugespitzter Weise zu gelten.

6 | Fazit

Die Auswertung der Interviewaussagen zur Frage, welche Merkmale Literatur ausmachen, konnte aufzeigen, dass für die Schriftsteller*innen zwei unterschiedliche Positionen bestimmend sind. Zum einen entsteht Literatur durch Bedeutungszuweisungen. Der literarische Text wird in der Rezeption durch die Leser*innen hervorgebracht. Zum anderen wird Literatur anhand ihres Wirkungspotenzials charakterisiert, das auch durch gestalterische Mittel erreicht wird. Beide Positionen werden als gleichermaßen bedeutsam angesehen.

Für die Auseinandersetzung mit literarischen Texten in der Schule können die Interviews mit den Schriftsteller*innen folgende Impulse liefern:

Bei den befragten 13 Schriftsteller*innen, die zwar keineswegs als repräsentativ für alle Schriftsteller*innen gelten können, wird deutlich, dass sie sehr unterschiedliche Weisen der sprachlichen Gestaltung für ihre Texte wählen. Gemeinsam ist ihnen aber, dass sie viel Wert auf die sprach-künstlerische Ausgestaltung ihrer Texte legen und sich hier einen zum Text passenden Ton „erschreiben“ (Walser, 153). Dieser kann sprachexperimentell, dichterisch oder auch schlicht daherkommen. Die Vielfältigkeit der Sprache kann anhand unterschiedlicher Texte entdeckt werden, ein ästhetisches Empfinden entwickelt werden, vor dem – ganz entsprechend des Foregrounding-Ansatzes – auch einmal inhaltliche Aspekte in den Hintergrund treten können. Darin steckt auch ein Potenzial für die Schüler*innen, Lese- und Wahrnehmungsgewohnheiten zu irritieren, zu erweitern und persönliche Vorlieben zu entwickeln.

Die in den Interviews zum Tragen kommende Sprachlichkeit der Literatur liefert auch Impulse für sprachliches Lernen, das darauf zielt, Welten (sprachlich) zugänglich zu machen, zu erschließen und zu erweitern. Das ästhetische Erleben von Sprache, wie es mit Literatur möglich ist, kann einen weiten Zugang zur Sprache eröffnen, kann Sprache, ihren Klang, ihren Ton, ihren Rhythmus sinnlich erfahrbar werden lassen und Lust auf Sprache machen. In diesem Sinne birgt Literatur Potenziale, die im didaktischen Kontext ausgeschöpft werden sollten.

Bei der Beschäftigung mit Literatur scheint es elementar zu sein, dass durch den Text Emotionen generiert werden, dass Fragen, Gedanken angeregt werden. Dabei muss durchaus eine Überforderung der Rezipient*innen bei der Textrezeption mit einkalkuliert werden. Der Anspruch an literarische Texte, die den Weg in die Grund-, Haupt-, Real- und Förderschule finden sollen, darf es also nicht sein, solche Hürden zu eliminieren. Vielmehr sollte Literaturunterricht von der Vorstellung ausgehen, dass jeder und jede seinen bzw. ihren eigenen Text liest. Erst wenn darüber ein kommunikativer Austausch entsteht, wird ein gemeinsamer Unterrichtsgegenstand hervorgebracht. Neben Fragen zur Auswahl von Texten, die aufgrund ihrer sprachlichen und inhaltlichen Beschaffenheit geeignet sind, Zugänge für Schüler*innen zu eröffnen, besteht eine zentrale Anforderung darin zu klären, wie Schülerinnen und Schüler im Literaturunterricht Gedanken und Fragen an einen Text zum Ausdruck bringen können und wie es gelingen kann, tatsächlich aufeinander Bezug zu nehmen.

20 Jahre nach PISA geben die Interviews mit den Schriftsteller*innen eindrucksvolle Hinweise darauf, dass sich Literatur im Unterricht lohnt. Ihre Sprachlichkeit, ihre Vielschichtigkeit und ihr Wirkungspotenzial dürfen den Schüler*innen aller Schulformen nicht vorenthalten werden. Die bildungspolitisch motivierte Eliminierung von Literatur aus dem Deutschunterricht

verkennt die großen Bildungschancen, die mit der Literatur verknüpft sind. Wenn für die so genannten bildungsfernen Schüler*innen der Literaturunterricht mitunter der einzige der Ort ist, der ihnen die Begegnung mit Literatur ermöglicht, dann brauchen wir hier die Literatur und dann darf sich die Begegnung nicht auf das Abfragen von Inhalten und der Sicherung des Textverständnisses beschränken. Vielmehr gilt es, Literatur so zu inszenieren, dass sie ästhetisches Erleben evoziert, weiterführende Erkenntnisse und neue Perspektiven eröffnet. Das ist für die Persönlichkeitsbildung der einzelnen wichtig, und das brauchen wir auch in unserer Gesellschaft.

Literatur

- Aumüller, Matthias (2016). Von der inneren Sprachform zur Literarizität. In: Brüggemann, Jörn / Dehrmann, Mark-Georg / Standke, Jan (Hg.): Literarizität. Herausforderungen für Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 29–44.
- Holt, Nadine v. / Groeben, Norbert (2005): Das Konzept des Foregrounding in der modernen Textverarbeitungspsychologie. In: Journal für Psychologie 13, H. 4, S. 311–332.
- Holt, Nadine v. / Groeben, Norbert (2006): Emotionales Erleben beim Lesen und die Rolle text- sowie leserseitige Faktoren. In: Klein, Uta / Mellmann, Katja / Metzger, Steffanie (Hg.): Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur. Paderborn: mentis, S. 111–130.
- Hückstädt, Hauke (2018): Hauke Hückstädt, die Stimme der Projekt-Leitung. In: Grundschule Deutsch, H. 60, S. 38–40.
- Hückstädt, Hauke (Hg.) (2020): LIES das Buch. Literatur in Einfacher Sprache. München: Piper.
- Jannidis, Fotis / Lauer, Gerhard / Winko, Simone (2009): Radikal historisiert: Für einen pragmatischen Literaturbegriff. In: Dies. (Hg.): Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 3–37
- Kelle, Udo / Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Leseräume (2018): Die Sprachlichkeit des Literaturunterrichts. Zeitschrift für Literalität in Schule und Forschung, 4, Heft 4. Online unter <http://xn--leserume-4za.de/?page_id=692> (letzter Aufruf 16. Mai 2020)
- Langenbacher-König, Regine (2004): Problem-/Themen- zentriertes Interview. QUASUS. Qualitatives Methodenportal zur Qualitativen Sozial-, Unterrichts- und Schulforschung. Online unter <<https://quasusite.wordpress.com/problem-themenzenriertes-interview/>> (letzter Aufruf 16. Mai 2020).
- Mayring, Philipp / Fenzel, Thomas (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 543–556.
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken, 6. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Miall, David S. / Kuiken, Don (1999): What is Literariness? Three Components of Literary Reading. In: Discourse Processes 28, S. 337–352.
- Philipowski, Katharina (2011). Literarizität/Poetizität. In Lauer, Gerhard / Ruhrberg, Christine (Hg.): Lexikon Literaturwissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, S. 172–174.
- Salgaro, Mario (2016). Ist Literarizität messbar? Annäherungen an eine kontroverse Frage aus der Perspektive der kognitiven und empirischen Literaturwissenschaft. In: Brüggemann, Jörn / Dehrmann, Mark-Georg / Standke, Jan (Hg.): Literarizität. Herausforderungen für die Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 57–69.
- Schneider, Jost (2007). Literatur und Text. In: Anz, Thomas (Hrsg.): Handbuch Literaturwissenschaft, Bd. 1: Gegenstände und Grundbegriffe. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 1–23.
- Steinbrenner, Marcus (2018). Sprachliche Bildung, Bildungssprache und die Sprachlichkeit der Literatur. In: Die Sprachlichkeit des Literaturunterrichts. Zeitschrift für Literalität in Schule und Forschung, 4, Heft 4. S. 7–21. Online unter <<http://xn--leserume-4za.de/wp-content/uploads/2018/05/lr-2018-1a-steinbrenner.pdf>> (letzter Aufruf 19. Oktober 2020)
- Volz, Steffen (2016): Literarisches Lernen für alle – literarästhetisch anspruchsvolle Texte im inklusiven Unterricht. In: Frickel, Daniela / Kagelmann, Andre (Hg.): Der inklusive Blick. Die Literaturdidaktik und ein neues Paradigma Frankfurt am Main: Lang, S. 229–243.
- Weimar, Klaus (2011): Literatur. In Lauer, Gerhard / Ruhrberg, Christine (Hg.): Lexikon Literaturwissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, S. 174–178.
- Winko, Simone (2009): Auf der Suche nach der Weltformel. Literarizität und Poetizität in der neuen literaturtheoretischen Diskussion. In: Winko, Simone / Jannidis, Fotis / Lauer, Gerhard (Hg.): Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 374–396.
- Witzel, Andreas (2000). Das Problemzentrierte Interview. [26 Absätze] In: Forum Qualitative Sozialforschung 1, H. 1. Online unter <<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm>> (letzter Aufruf 16. Mai 2020).
- Zwaan, Rolf A. (1994): Effect of Genre Expectations on Text Comprehension. In: Journal of Experimental Psychology. Learning, Memory, and Cognition 20, S. 920–933.

Prof. Dr. Teresa Sansour

Universität Oldenburg
teresa.sansour@uni-oldenburg.de

Prof. Dr. Karin Vach

Pädagogische Hochschule Heidelberg
vach@ph-heidelberg.de

Dr. Stefanie Köb

Pädagogische Hochschule Heidelberg
koeb@ph-heidelberg.de

Dr. Frauke Janz

Pädagogische Hochschule Heidelberg
janz@ph-heidelberg.de

Prof. Dr. Terfloth

Pädagogische Hochschule Heidelberg
terfloth@ph-heidelberg.de

Prof. Dr. Peter Zentel

Ludwig-Maximilians-Universität München
peter.zentel@edu.lmu.de